

Freiheit ist per se gefährdet

Ein radicaler Aufklärungsversuch über die unbewussten Widerstände gegen Aufklärung – zu Matthias Bertschingers «Freiheit und Krisis».

«Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch»
Friedrich Hölderlin

Das im Frühjahr 2020 bei Schwabe erschienene, 550 Seiten starke Werk «Freiheit und Krisis» von Matthias Bertschinger ist ein schwerer Brocken. Mit Ecken und rauscharfen Kanten. Das gilt sowohl für den Denkansatz Bertschingers als auch für die Sprache, in der dieses Denken präsentiert wird. Wer hermeneutisches, ontologisch-daseinsanalytisches Denken verschmählt oder von vorneherein für obsolet geworden hält, wird kaum Zugang finden, erst recht wer eine Amalgamierung mit so entfernt scheinenden Diskursen und Begrifflichkeiten wie jenen der Psychoanalyse, der Kritischen Theorie, der analytischen Philosophie, selbst der Theologie u.a.m. für unmöglich und befremdend hält. Wer sich nicht dagegen verschliesst, wird in Bertschingers Versuch, die Bedingungen der Möglichkeit von Autoritarismus und die Ursachen von Fremdenfeindlichkeit und anderen Verachtungsdiskursen freizulegen, auf Bedenkenswertes stossen. Eine schwere Kost bleibt sie dennoch, die Lektüre.

Ein Leseversuch und Ansätze für eine Kritik

Zur Ausgangslage und Exposition des Themas Bertschingers: Zu beobachten ist in den gesellschaftlichen Diskursen eine versuchte Abkehr, zumindest eine Infragestellung oder Relativierung von geistig, historisch-gesellschaftlich errungenen und in demokratischen Staatsverfassungen verankerten beglaubigten Grund- und Menschenrechten; namentlich in den um sich greifenden Anfeindungs- und Verachtungsdiskursen, die sich gegen bestimmte Gruppen von Menschen richten und diese als eine Bedrohung der Systeme, ja der Grundwerte dieser Systeme ausmachen. Ist es denkbar, dass eine solche, lange als überwunden geglaubte oder in Schach gehaltene Tendenz zur Abkehr und Infragestellung von Grund- und Menschenrechten in einer latent im Wesen des Menschseins begründeten Fluchtbewegung zu suchen ist: in der Flucht vor der Einsicht und Anerkennung unserer Endlichkeit, im Verdrängen und Abwehren dieser Endlichkeit sprich Sterblichkeit?

Die Konklusion scheint abwegig, zumal trotz Unleugbarkeit unserer Endlichkeit dieses Ende keine reale Wirkkraft auf unser tägliches Leben, unser Denken und Handeln zu haben scheint. Sterben und Leiden tun Andere, Probleme haben Andere, das Problem sind Andere und Anderes, nicht ich selbst.

Die ökonomischen und politischen Verhältnisse (in den westlichen, reichen demokratischen Gesellschaften) suggerieren, garantieren und versprechen weitestgehende Sicherheit, Wohlstand und «Freiheit», obwohl sich deren Fragilität nicht nur an den Rändern der Gesellschaften, sondern in deren Mitte durch aufbrechende Konflikte fast täglich manifestiert, bis hinein ins vermeintlich Private. Das Leiden ist virulent, aber verdrängt, latent implodierend wie explodierend. Themen wie Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Homophobie, die Geschlechterfrage, die Infragestellung sozialer

Sicherungssysteme oder Prinzipien der rechtlichen Gleichbehandlung sowie (als neue Dimension) die Frage nach der Verantwortlichkeit und den Handlungserfordernissen angesichts der Globalisierung und des drohenden Kollapses durch den unbestreitbaren Klimawandel und dessen Folgen beherrschen in einer nie dagewesenen Polarisierung die gesellschaftlichen Diskurse; ohne Aussicht auf Beruhigung, ohne Aussicht auf Versöhnung, ohne Einsicht in Umkehr und, vor allem: ohne Einsicht, dass nur Einsicht Aussicht ermöglicht, Aussicht auf Veränderung.

Es geht uns gut, der Mehrheit geht es gut, mir geht es gut, was wollen wir mehr? In persönlichen Krisen mag zuweilen angesichts der Ohnmacht gegenüber dem «unvermeidlichen», schicksalhaft Erfahrenen die eigene Verletzbarkeit aufblitzen, sich in Niedergeschlagenheit, Depression oder Wut manifestieren, aus der zuweilen Einsicht und innere Einkehr resultiert, in seltenen Einzelfällen gar Veränderung der Haltung und Lebenseinstellung, in aller Regel halten solche Zustände nicht an, werden unbefragt überwunden, verschwiegen, verdrängt und selbst als schicksalsgegeben hingenommen, häufig nachträglich verleugnet, umgedeutet, auf Anderes projiziert, nivelliert oder ein zynischer Umgang mit der Realität gepflegt; im besten Fall durch bekennde Resignation, durch Rückzug im künstlerischen Ausdruck oder in einer ironischen Lebenshaltung sublimiert.

Die Verhöhnungen und Infragestellungen, die Ignoranz des bedingungslosen Rechts auf Leben und der daraus folgenden Rechte auf Freiheit und Selbstbestimmung, Unversehrtheit und Würde, Andersheit und Gleichbehandlung erleben eine Konjunktur, die seinesgleichen sucht. Mit diesen Infragestellungen, oft mit unkritischem Rückgriff auf bestehendes, vorherrschendes Gedankengut legitimiert, wird (Gegen-)Aufklärung gegen das betrieben, was eigentlich der permanenten Aufklärung bedürfte und keineswegs letztlich begründ- und auflösbar ist, aber als Grund- und Menschenrecht – auch und gerade theoretisch – geschützt werden müsste.

Auch die Versuche, diese Erscheinungsformen der Menschenverachtung und Menschenrechtsfeindlichkeit mit Berufung auf die vorhandenen rechtsstaatlichen Mittel und Sanktionierungsmöglichkeiten zu marginalisieren und den alleinigen Glauben an die Wirkmächtigkeit von Rechtsstaatlichkeit hoch zu halten, verkennen, dass sich diese Verlautbarungen und sich Geltung und Gehör verschaffenden feindseligen Äusserungen und Taten längst verabschiedet haben von Dialogbereitschaft und Anerkennung von rechtsstaatlichen Prinzipien und ihre Motive affektgeladen nur noch aus einem bodenlosen und rational nicht mehr zugänglichen Abgrund beziehen. Verkappt, verschleiert und offen bekundet werden Gedanken des Hasses, der Diskriminierung, verbreitet und gelebt, ja propagiert und tötlich umgesetzt, nicht selten und immer öfter unter dem Deckmantel der Verteidigung der menschlichen Rechte und eines Begriffs von voraussetzungslos gedachter Meinungsfreiheit, deren Verteidigung in diesen Fällen nur einem Zweck dient: jeglicher Äusserung und Handlung rückhaltlos freie Bahn zu brechen und sich einen Deut darum zu scheren, ob das Gesagte und behauptete Gemeinte oder Getane nicht möglicherweise einer tiefer liegenden oder verborgenen Wahrheit entspringt, die ängstigt, beschämt oder die eigene Überzeugung, gegen solche Anfechtungen durch die «Wahrheit» gefeit zu sein, korrumpiert. Die Tore und Schleusen für solche (Denk-)Haltungen sind auf allen Ebenen weit geöffnet, und ihre massenhafte Verbreitung auf öffentlichen Plattformen in den sogenannten «sozialen» Medien belegen, dass sie längst nicht nur von ein paar wenigen

«Entgleisten» und «Verrückten» geteilt werden, sondern in breiten Teilen der Bevölkerung auf fruchtbarem Boden weitergedeihen und ihre Blüten treiben.

Ist es denkbar, dass die Ursachen für solches Treiben in einer «tiefer» (anders) liegenden Schicht und eines «tiefer» (anders) liegenden Wirkgeschehens zu suchen sind, als uns die aktuell verbreiteten geistes-, sozial- und politikwissenschaftlichen Ansätze sowie die ideologisch festgefahrenen Politikangebote zur Problemanalyse- und -bewältigung anbieten? In einer grundlegenden Fluchtbewegung: in der Flucht vor der Einsicht und Anerkennung unserer Endlichkeit, im Verdrängen und Abwehren dieser Endlichkeit?

Der Mut, Freiheit anders und neu zu denken

Matthias Bertschinger, Autor und Verfasser des im Frühjahr 2020 erschienenen Werkes «Freiheit und Krisis» sagt Ja zu dieser Denkbarkeit und Vermutung und bietet für die «Verstehbarkeit» der Phänomene und Ursachen von Fremden-, Schwachen- und Intellektuellenfeindlichkeit, die allesamt Indizes einer autoritaristischen Denkhaltung und Praxis sind, ein interdisziplinär oder besser gesagt transdisziplinär abgestütztes Arsenal an philosophischen (theologischen) Denkansätzen und Begrifflichkeiten auf und wagt mit deren Hilfe und «Neuinterpretation», in einer «Zusammenschau» und «Rückführung», durch stetige «Umkreisung» des eigenen Denkansatzes und der seiner aufgerufenen Denkzeugen, eine Novellierung ontologisch-hermeneutischen und psychoanalytischen Denkens.

Vollkommen unzeitgemäss und deswegen, aber nicht nur deswegen, ist das Werk bis jetzt unbeachtet geblieben, zwar mit Vorschusslorbeeren des Verlages ausgestattet, gleichzeitig bisher aber unbegleitet und unkommentiert geblieben und möglicherweise der Verschmähung preisgegeben. Ziel und Anspruch dieses Ansatzes wäre, soweit ich das verstanden zu haben glaube, einer offenen Gesellschaft, die sich als solche bezeichnet und eine solche Offenheit aufgrund ihrer hochgehaltenen und historisch-gesellschaftlich legitimierten Grundwerte bewahren will, aufzuzeigen, warum sie zu scheitern droht, wenn sie das, was sie wirklich bedroht – nämlich ihre Gefährdung selbst – nicht als Chance begreift, weil ihre Gefährdung im Grunde das ist, was sie ermöglicht: die Freiheit.

Matthias Bertschinger, ein Jurist und autodidaktisch geschulter Philosoph, wagt sich auf längst als unfruchtbar deklariertes, aber brachliegendes geistiges Terrain.

Bertschingers «Freiheit und Krisis» ist der Versuch, eine Antwort darauf zu finden und zu geben, warum herkömmliche und gegenwärtige Konfliktanalysen und -bewältigungsstrategien mit den bekannten, sowohl philosophisch-theoretischen, sozialtheoretischen als auch politischen Mitteln, nicht gelingen kann, ja, nicht gelingen will.

Massgeblich und entscheidend für diese versuchte Novellierung ist die Grundlegung, Neuauffassung und Neuinterpretation der Dimensionen des Psychischen und deren Einbettung in ein transzendentes, also nicht erkennbares, unbewusstes, aber trotzdem wirkmächtiges Geschehen, das «ausserhalb» jedes erkennenden Zugriffs liegt. Das klingt nach Ontologie und Heidegger, das klingt nicht neu und ist es auch nicht, wäre da nicht diese neue Dimension und Interpretation des Psychischen/Unbewussten und dessen Wirkmächtigkeit, die Bertschinger wagt. Der Begriff des Psychischen erfährt bei Bertschinger eine Ausweitung weit über die gängigen Vorstellungen hinaus, die das Psychische und das mögliche Unbewusste als ein rein immanentes, dem je Einzelnen gehörenden und begrenzt zugänglichen innerseelischen Bereich verorten, der in Kontakt

und Auseinandersetzung mit sich selbst, der ihm begegnenden Welt und den «darin befindlichen» Anderen (Psychen) tritt. Nicht nur damit – mit seiner «Neuinterpretation», einer Ontologisierung des psychischen Geschehens –, sondern generell liegt der Versuch Bertschingers quer in der Landschaft der aktuell philosophischen, geistes- und sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit gesellschaftlich virulenten Problemen, soweit ich diese überhaupt zu beurteilen oder überblicken vermag.

«Transzendenz» ist in den gängigen Diskursen als Begriff seit langem als unfruchtbarer erledigt, erkenntnistheoretisch längst und wiederholt bewiesen für unzugänglich erklärt und sprachlich als dieses Unzugängliche und damit unverständliche Sinnlose diffamiert oder esoterisch missbraucht. Dass Begriffe wie «Recht» und «Freiheit», diskursiv grundsätzlich als transzendent ausgewiesene, in allen Diskursen dennoch als das immer schon Verstandene oder zu Verteidigende hochgehalten werden, erstaunt und erschreckt zugleich, wenn bedacht wird, was aus den daraus resultierenden Einsichten, Konsequenzen und Handlungserfordernissen zur Bewältigung von Konflikten und Krisen, die als der eigentliche Anlass zur dringlichen (theoretischen) Auseinandersetzung geltend gemacht werden, gewonnen wird.

Die theoretischen Zugänge und Erklärungsversuche der aktuellen gesellschaftlichen Probleme und Konflikte und zu deren Ursachen sind allesamt geprägt durch eine Vermeidung eines Diskurses, der «Transzendenz» als das scheinbar widerlegte Erkenn- und Wissbare – und damit fürs Denken Unfruchtbare und Unnütze – wieder fruchtbar zu machen versucht, zumindest den schwer zu leugnenden, wenn auch schwer zugänglichen Transzendenzbezug des Menschen – d.h. seine Bezogenheit auf ein Unverfügbares, das er je selbst ist und sich in jeglicher Bezogenheit in der Welt, in der Begegnung mit Anderen, im Denken, in der Sprache und in seinem Handeln zeigt. Auch das ist, philosophiehistorisch betrachtet, nicht neu, aber in der Wiederholung und Erneuerung in Bertschingers Ansatz durchaus denkwürdig, wenn nicht sogar bedenksdringlich.

Das gilt namentlich und insbesondere für den Umgang mit Freiheit und Tod – der und des je eigenen und der- und desjenigen Anderer. Dass diese Vermeidung, die Verdrängung, der Ausschluss oder die Leugnung eines Transzendenzbezuges in den Diskursen – mit den Mitteln von Sprache und Denken notabene, die par excellence Unausprechliches und Unbegreifbares, also Transzendentes, thematisieren und umkreisen – eine Ursache und mögliche Erklärung für das Versagen dieser heute gängigen theoretischen Ansätze ist, ist einer der Kernaussagen von Bertschingers Ansatz und Analyse. Auch darin, sich darauf berufend und keineswegs verschweigend, befindet sich Bertschinger in der Tradition derjenigen Denkzeug*innen, die in seinem Denken mitsprechen (Heidegger, Adorno, Sartre, Wittgenstein, Bloch, Jaspers, Rentsch u.v.a.m.), und diesen fehlenden Transzendenzbezug in je unterschiedlicher Weise einklagen, zumindest als Problemhorizont im Blick haben.

Die Ausgangslage: ein missverstandener (Ab-)Grund

Bertschingers Ansatz beginnt bei den nicht wegzuleugnenden Phänomenen aktuellen Zeitgeschehens: Eine gegen jede verfassungsrechtliche Verbürgtheit menschlicher Würde gerichtete Zunahme fremdenfeindlicher Äußerungen, eine Zunahme der Hassdiskurse und tätlicher Attacken gegen sogenannte Fremde, eine Zunahme der Infragestellung und Anfeindung von rechtlich-gesellschaftlich anerkannten und legitimierte Ansprüchen

sozial schwächerer Gruppen und eine Zunahme der Anfeindung von Denkanstrengungen, die solche (geistigen) Missstände kritisieren, anprangern oder anzusprechen wagen. Die Legitimierung einer solchen Haltung argumentiert durchgehend und konsequent mit einer Bedrohung durch das, was von «ausßen» das scheinbar Gesicherte und Errungene (Nationalität, Identität, soziale Sicherheit etc.) gefährdet. Die Vertreter einer solchen Haltung operieren projektiv mit allgemeinen, dem identifizierten «Gefährdungsgegenstand» angepassten und zurechtgelegten Feindbildern (Gegnern), ohne sich zu vergegenwärtigen, dass ein so generierter Feind in dieser Allgemeinheit gar nicht existiert, sondern das Produkt eines Phantasmas sein könnte, dessen Opfer sie als Schöpfer selbst sind, die Bedrohung also eine andere Wurzel, einen anderen (Ab-)Grund haben könnte. Nicht weniger virulent, aber schleichend offenkundig, ist die nicht beabsichtigte, aber sich einstellende Akzeptanz dieser Formen der Anfeindungen (Menschenfeindlichkeit), die durch das Ernstnehmen der sich darin entladenden, aber nicht befragten Ängste und Sorgen salonfähig (diskursfähig) gemacht, aber mit Blick und Berufung auf die Verbürgtheit und Unhintergebarkeit von Menschenrecht nicht verurteilt, sondern hingenommen werden – mit nicht berechenbaren und in letzter Konsequenz verheerenden Folgen, für die es nicht nur historisch, sondern auch gegenwärtig fatale Zeugnisse gibt: der Versuch, Menschen und damit Menschlichkeit auszulöschen (Völkermord). Was mit dem Versuch beginnt, Ausgrenzung und Diffamierung zu betreiben und zu legitimieren, und wer versucht, zulässt oder verharmlost, dass solche Diskurse salonfähig (Allgemeingut) werden können, öffnet wider besseres Wissen Schleusen. Wehret den (bekannten) Anfängen! könnte auch ein Motto von «Freiheit und Krisis» lauten.

Das klingt drastisch, mahnend und geradezu apokalyptisch, bildet aber den (geistigen) Hintergrund und Horizont, vor dem der Denkansatz Bertschingers mit Blick auf menschenfeindliche Tendenzen in der Gesellschaft gesehen und eingeordnet werden muss.

Freiheit und Gefährdung der Freiheit zusammendenken

Wer im Namen der «Freiheit» Freiheit verteidigt – und das tun alle, die eine allgemeine (also identifizierte) Gefährdung ihrer (eigenen) Freiheit (Krisis) und der daraus entsprungenen Errungenschaften (gesellschaftliche Freiheit/Krisis) ausmachen und anprangern –, muss (unbewusst) wissen, worüber er*sie spricht. Wer Gefährdung der Freiheit ausmacht und benennt, muss sie kennen: die Gefährdung und die Freiheit. Freiheit und Gefährdung der Freiheit gehören zusammen; das eine (Wichtigste/Menschlichste) ist nicht ohne das Andere (das Bedrohliche) zu haben, das ist der Kern des eigentlich programmatisch zu verstehenden Titels von Bertschingers «Freiheit und Krisis». «Transzendenz des Daseins und Freiheit sind identisch» (Heidegger – ein Leitzitat von «Freiheit und Krisis» Bertschingers).

Nur so ist zu verstehen, dass Bertschinger in seiner Analyse, ausgehend von den Phänomenen Fremden-, Schwachen- und Intellektuellenfeindlichkeit, von einer grundlegenden Tendenz zur «Abwehr der Freiheit» spricht, die sich für einen Menschen aus der Transzendenz seines Daseins, also seiner Unverfügbarkeit über sich selbst und Andere und der damit einhergehenden Bedrohung ergibt – nicht erkennend, sondern als nackte unhintergebare Wahrheit seines Seins (Daseins), die – so verstanden – Freiheit ist.

Menschen sind frei, wer würde das bestreiten? Doch Dasein, Leben, In-der-Welt-Sein, mit Anderen sein ist (auch) lebensbedrohend/-bedrohlich, ängstigt, ist pure Ausgesetztheit;

Freiheit ist als verstanden-unverstandene beängstigend, wenn sie droht als nicht eingelöste oder nicht Eingelöstes (als bedrohende/bedrohte). Jede menschliche Krise – und wer würde leugnen, eine solche je gehabt zu haben – weiss um diese Bedrohung (das Bedrohende), das Nichtvereinbare, den Selbstverlust, selbst und gerade im Denken, das immer ein Nachdenken ist. Ein Nach-Denken über Unverstandenes und vermeintlich Gegebenes, womöglich Vordenkliches.

Nur so sei zu verstehen – und das ist der Ansatz Bertschingers mit Bezug auf zahllose kritisch agierende historische und aktuelle Denkzeugen, die allesamt emphatisch auf eine noch unbegriffene, aber zu entdeckende Wahrheit verweisen, die wir abwehren, verdrängen, verleugnen (in dieser komplexen Reihenfolge) und auf Andere und Anderes projizieren oder projizieren lassen –, was wir als Unverstandenes, Nicht-Aushaltbares selbst nicht zulassen oder akzeptieren wollen oder können und durch diese Projektionen vor uns selbst verbergen: Dass wir zwar nicht wissen (dingfest machen) können (!), aber dieses Nichtwissenkönnen (das Unbewusste) immerhin zulassen: als Offenheit. Das betrifft uns selbst wie alles, was wir für eine Gesellschaft, welche Freiheit eines jeden Einzelnen, also die unsrige, je eigene und die jedes Anderen, letztlich einfordern (müssen).

Über die Schwierigkeit Verstanden-Unverstandes verstehbar zu machen

Im Kern wäre damit eigentlich alles gesagt, worum es Bertschinger in seinem Analyseversuch geht, wären da nicht der Weg, der zu einer solchen Einsicht führt und gleichzeitig das, was solche Einsicht verwehrt, die beide zutiefst zusammenzuhängen scheinen. Der eminent schwer zugängliche Text Bertschingers – auch für einen an sperrigen Werken philosophisch vermeintlich Geschulten – offenbart dies selbst auf ganz eigentümliche Weise. Er bleibt unverständlich, wenn die Voraussetzungen, die Exposition einer Denkmöglichkeit, ja der Denknötwendigkeit eines Transzendenzbezuges als Denkszugang für eine Annäherung an die Problemstellung (Ursachen von Menschenfeindlichkeit) per se negiert (verleugnet) werden; aber er ist und bleibt in seiner präsentierten Form (als Text «Freiheit und Krisis») auch schwer zugänglich, weil Bertschinger diese Voraussetzungen oft nicht ausreichend exponiert, respektive seine theoretischen Zugänge interpretatorisch mehrheitlich – heisst zu oft – allein durch Denkzeugnisse (belegte Zitate und semantisch neu aufgeladene Begrifflichkeiten und erarbeitete Interpretation) zu untermauern und verständlich zu machen versucht, die im Kern selbst ein Nicht-vermittelbares (Unmittelbares), Inkommensurables, nicht Begreifbares (Transzendentes) in ihrem eigenen Ansatz zu umkreisen versuchen. Das führt zu einer Verdoppelung des Verständnisproblems (des Textes und seines Problemfeldes) und verdeckt/erschwert gleichzeitig den Zugang zu dem, was Bertschinger als «Erkenntnis»-/Aufklärungsgewinn anbietet und in dieser Form neu- und einzigartig ist.

Das hat Gründe, die zum einen in der «Sache» selbst (der Transzendenz des «Gegenstandes»), aber zum anderen (in Bertschingers Text) in der präsentierten, sprachlichen, stilistischen Ausgestaltung und der damit verbundenen Exposition des Gedachten liegen. Diese erscheint bei Bertschinger zumindest nicht durchgehend konsistent, oder oft erzwungen konsistent, weil zu viele Denkräume (gleichzeitig) eröffnet, nicht explizit gemacht oder einfach als verstandene vorausgesetzt werden, und er dadurch immer wieder Gefahr läuft, entgegen seinen Absichten auf diskursive Nebenschauplätze zu geraten, deren Bezug zum Kerngedanken seines Ansatzes oft verloren oder nur durch

mantrische Wiederholungen in Erinnerung gerufen werden können; oft erfolgen Schlussfolgerungen, aber auch konkrete Bezüge zum gesellschaftlichen Alltag, sehr sprunghaft und abrupt. Dies steht zumindest nicht im Einklang mit dem, was Bertschinger in seiner Einleitung zu den ernst zu nehmenden und in seinem Denken mitsprechenden Denkzeugen der Philosophie in Anlehnung an Heidegger sagt: dass alle Philosophen im Grunde nur einen einzigen Gedanken denken; bei Bertschinger sind es, um es etwas salopp zu sagen, deutlich mehr. Sie alle zusammenzudenken gebührt Respekt, scheint mir in «Freiheit und Krisis» aber nicht wirklich gelingen zu wollen und wohl etwas gar wagemutig. Das bleibt als eine meiner Hauptkritiken am präsentierten Denkansatz von Bertschinger vorerst im Raum stehen. Mehr dazu später. (Zu bedenken gilt dabei allerdings auch: Alles Theologisch-Philosophische ist so gesehen zunächst unverständlich).

Ob dies – die Diskrepanz zwischen dem, was sprachlich-theoretisch schwer und eigentlich nicht vermittelbar, aber dennoch nur sprachlich beschrieben werden kann – gar eine (unbewusste) Absicht Bertschingers ist oder war, um das Widerständige, das seinem «Gegenstand» (Transzendenz) innewohnt, hervortreten zu lassen, wage ich dennoch zu bestreiten, gerade weil die angesprochenen Defizite bei Bertschinger zwar nicht gänzlich zu vermeiden, aber – in meinen Augen – durch eine andere sprachliche Durchdringung im Hinblick auf diese Diskrepanz zu korrigieren gewesen wären. Die Amalgamierung der in ihren Denkansätzen von so unterschiedlichen Frage- und Problemstellungen herkommenden Denkzeugen, die Bertschinger für seinen Denkansatz aufruft, scheint mir allerdings ein Hauptproblem für den schwierigen Zugang zum Werk zu sein und überzeugt in der vorliegenden Form nur partiell, weil Bertschinger für deren Plausibilisierung zu wenig fragend, sondern vorwiegend thetisch vorgeht, damit aber dem Leser einen öffnenden Zugang massiv erschwert. Denn bei jedem philosophischen Unterfangen muss sich ja auch immer die Frage stellen: Findet der Gedanke Gehör (Verständnis/Widerstand), öffnet das Gedachte etwas, das uns anspricht, insbesondere dann, wenn zur Frage stehende Probleme auch und gerade gemäss Bertschinger mit den bekannten Mitteln (rational-logischen und den bekannten Theorieansätzen) nicht beantwortet und unbegreiflich bleiben. Bei Bertschinger trägt die Form, wie er sein Denken präsentiert, oft nicht zu einer solchen Öffnung des Gedachten bei, auch wenn bei der Lektüre immer wieder blitzartig Einsichten gelingen und der Grundgedanke als solcher weit trägt.

Die ontologisch zu verstehende Psyche

Wer Psychoanalyse betreiben will, muss in einen Bereich vordringen, den er nicht kennt und von oder über etwas sprechen, das vermeintlich bekannt und ernst genommen wird, aber ver-borgen ist und bleibt: das Psychische, das Unbewusste (das Seelische wird anerkannt, aber nicht erkannt, ist das schwer Zugängliche, das verborgene Unbewusste, aber Wirkmächtige).

Psychoanalyse des Autoritarismus – der Untertitel von «Freiheit und Krisis» – erhebt diesen Anspruch: in etwas vorzudringen, was nicht «erkannt» wird, nicht «erkannt» werden kann, aber dennoch wirkmächtig ist und sich in den Phänomenen immer schon dagewesener, aber zunehmender Fremden-, Schwachen- und Intellektuellenfeindlichkeit aufzeigen und beschreiben lässt, aber nicht nur dort; letztendlich in allem, womit wir dem uns in der Welt Begegnenden und selbst im Nachdenken über dieses Begegnenlassen begegnen oder entgegnen. Doch Psyche, das Psychische, meint bei Bertschinger keinen

innerseelisch abgeschlossenen intimen Bereich, der einem jeden Subjekt angehört und gemeinhin vulgärpsychologisch als Sammelbecken verborgener, verdrängter, umgestalteter Wünsche, Begierden oder Triebe beschrieben wird, der sich wirkmächtig erst in der Auseinandersetzung mit der Welt, mit gesellschaftlichen Zwängen und autoritären Strukturen und Moralvorstellungen ausgestalten und sich in kontrolliert-unkontrollierter Weise äussern, entladen oder sich in einem seelischen, ja selbst körperlichen Leiden ausdrücken kann, zunächst aber und eigentlich verschlossen und unzugänglich bleibt. Bertschinger weitet die psychische Dimension aus und bettet sie ein in eine grundlegende, ontologisch zu verstehende Verfasstheit des menschlichen Daseins, das immer schon auf Transzendenz, auf grundlegende Unverfügbarkeit bezogen ist und bleibt. Psyche, so verstanden, ist ontologisch verfasst (ist im Grunde transzendent, gleichzeitig Transzendenzbezug). Ihre Wirkmächtigkeit ist das menschliche Leben/Sein selbst, ihre Wirkmächtigkeit zeigt sich in allem, was wir tun oder nicht tun, was wir sagen oder nicht sagen und wie wir uns dazu verhalten. Das je eigene Dasein, jeder Mensch, so Bertschinger, steht in dieser Wirkmacht oder, neutraler gesagt, in einem solchen (ontologischen) Wirkfeld. Das sogenannte Ich, das vermeintlich erkennende Ich, das sogenannte in der Verantwortung und Rechtsverantwortung stehende Subjekt ist «Subjekt» und «Objekt», also Urheber und Leidender selbst dieser Wirkmacht. So verstehe ich Bertschinger und seinen Begriff der Psyche, und nur so ist alles zu verstehen, was Bertschinger an psychoanalytisch, daseinsanalytisch, sprachanalytisch, ontologisch-phänomenologisch, kritisch-theoretisch, letztlich philosophisch-theologisch bekannter Argumentation als Unterlage für diese These aufführt.

Das menschliche Dasein wird bei Bertschinger, um es wieder salopp zu sagen, selbst auf die psychoanalytische Couch gelegt und dort konfrontiert mit dem, was es bedroht: sein Dasein selbst, in seiner Bezogenheit auf ein Unverfügbares (auf Transzendenz), auf seine Freiheit. Die Krise ist der Mensch selbst. Das ist mit Sicherheit eine der – mitunter, wenn auch nicht vollkommen neuen, philosophisch aber nicht mehr oft gehörten – wichtigsten Kernaussagen von Bertschingers Analyse.

Dass Aufklärung darüber möglich ist, zumindest anzustrengen wäre, wenn es darum geht, die möglichen, tiefer liegenden Ursachen der aktuellen, schier unauflösbaren Konflikte und Polarisierungen herauszuarbeiten, die durch die geführten Diskurse zur Bewältigung der Konflikte offensichtlich verfehlt werden, das ist das grosse Anliegen und Hauptmotiv der Denkanstrengungen Bertschingers.

Das Ich agiert – ein neuer Aufklärungsversuch des Unbewussten

In dieser Interpretation steht das Denkprojekt Bertschingers in einer klaren und expliziten Linie zum Aufklärungsbegriff Kants, der Aufklärung bekannterweise als «Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit» definiert hat und «Freiheit», wenn auch idealistisch begründet, aber immerhin als Telos und Bedingung der Möglichkeit (transzendental) allen menschlichen (menschensmöglichen) Zusammenseins deklarierte (praktische Vernunft). Denn die Selbstverschuldung (in Bertschingers Termini, die «Abwehr», «Abwehr der Abwehr», «Schuldabwehr») ist ein zentrales Motiv, die Bertschinger im psychisch unbewussten, ontologischen Wirkungsfeld verortet und erklären soll, warum sich dem Menschen gerade das entzieht, worauf er sich, erklärend, vermeintlich erkennend und ursächlich begründend (in bester, nicht immer bester Absicht)

bezieht und gelöst haben will; wenn er nicht sieht, dass dieses Worauf wesentlich und absolut fragil bleiben muss: seine Freiheit und die aller anderen (also die Unverfügbarkeit) sowie alles, was er in deren Namen und deren Bedrohung ins Feld führt (denkt und tut).

Verstellt, verdrängt, abgewehrt wird das, was allein zu einer anderen Sicht führen könnte (Wahrheit), das, was sich in der Krise, in Krisen zeigt, zeigen kann. Das heisst aber auch, dass das Ich (Mensch, Subjekt) nicht ein wie auch immer konstituiertes Unbewusstes (innerlich Verfasstes, Fremdes) hat, oder dass ihm ein scheinbar übermächtiges Nichtbewusstes (äusserliche, gesellschaftliche Verfasstheit, Fremdheit) gegenübersteht, das sich ihm entzieht, das ihn bedroht, fremdsteuert oder herausfordert – auf das er reagiert–, sondern dass dieses Ich, der Mensch selbst, aufgrund seiner ontologischen Verfasstheit (Psyche) etwas Grundlegendes in seinem Selbstverhalten und im Verhalten zur Welt ständig, mehr oder weniger, unbewusst zu machen versucht, er also in ganz bestimmter Weise bewusst-unbewusst *agiert* und nicht reagiert (!).

Konkret oder im Umkehrschluss heisst das aber auch, dass die Ursachen für Phänomene wie Fremdenfeindlichkeit und anderer Verachtungsdiskurse sowie des Autoritarismus nicht allein in individualpsychologisch begründeten Fehlleistungen oder in den gesellschaftlichen Verhältnissen zu suchen sind, die zu korrigieren wären, sondern tiefer: im Menschsein, Dasein selbst, im Umgang mit seiner Freiheit, die der Mensch *ist* und nicht hat.

Autoren und Verfechter theoretischer Zugänge zur menschlichen Konfliktanalyse oder Gesellschaftstheorien, die allein auf solche «Fremdbestimmung» als denkbare Ursachen abstellen, verfehlen deshalb immer einen zentralen Aspekt und sind gerade deswegen, so Bertschinger (der solche Kritik mit namhaften Denkern vor ihm teilt), oft Opfer und Schöpfer ihrer eigenen Ursachenverfehlung (auch das eine Form der Verdrängung) und riskieren damit bewusst oder unbewusst die Affirmation dessen, was sie kritisch zu beleuchten versuchen. Auch das folgt, insbesondere, was die Legitimierungsversuche von Denkhaltungen betrifft, die Ausgrenzung für probat und systemerhaltend halten, aus Bertschingers Analyse, aber trifft nicht nur diese, sondern jede unkritisch geführte Theorie, die den Transzendenzbezug leugnet oder ausschliesst.

Entgegen des bekannten Freud'schen Diktums ist das Ich (der Mensch) so gesehen sehr wohl «Herr im eigenen Haus», es (er) selbst ist es, das (der) dieses «Herrssein» (und gleichzeitig Knechtseins seiner selbst – Hegels Herr-/Knecht-Dialektik als Quelle des Selbstbewusst-seins) vor sich selber verbirgt, unbewusst macht.

Exemplarisch versucht Bertschinger die äusserst komplexen und in sich verschlungenen «Mechanismen» eines sich so selbst verbergenden, abwehrenden und projizierenden Verhaltens an und in den Phänomenen und der sich aktuell ausbreitenden Formen von Fremden-, Schwachen- und Intellektuellenfeindlichkeit als «Quasi-Emanationen» einer nicht aufgeklärten, ontologischen Verfasstheit der menschlichen Psyche und – in ihrer Negativität (als Böses) – als Charakteristika jeglichen Autoritarismus und autoritaristischen Denkens auszuweisen, das zwangsläufig immer auf ein Verschliessen, Ausschliessen und Verunmöglichen von Wahrheit und damit Freiheit abzielt. Gleichzeitig, wenn auch weniger explizit, versucht er in den Quellen dessen, was zu all diesen «negativen Emanationen» führt, auch die grundsätzlichen und immer mitgegebenen Möglichkeiten herauszuarbeiten, die ein anderes Begegnen und Erfahren von Welt und Anderen zulassen würde. Nicht als Flucht-bewegung gegen das sich als Unverstandenes

und Unverfügbares Zeigende (in letzter Konsequenz den Tod), sondern als Offenständigkeit, die sich auch und gerade in jeder Krise, auch jeder eigenen, zeigt, wenn sie zugelassen wird.

Ein solcher Zugang ist gerade nicht und nur allein durch logisch-rationale Vernunft oder durch ein sich selbst beruhigtes Bewusstsein (die Teil des Problems sind) zu gewinnen – auch hier steht Bertschinger in der ontologisch, daseins- und psychoanalytischen Tradition –, obwohl jede diskursiv-theoretische, auch eine transdisziplinär geführte Auseinander-Setzung mit einem an und für sich nicht Zugänglichen (Unbewusstes, Transzendenz, Wahrheit, Freiheit) allein auf die sprachlich-denkerische Durchdringung seines «Gegen-standes» – und sei es in widerspruchstheoretischer Weise wie bei Bertschinger – setzen und bauen muss, und damit auch auf die Mittel herkömmlichen rational-logischen Verstehens (Hermeneutik). Darin liegt eine der Schwierigkeiten, und sie bleibt gleichzeitig ein Ansatzpunkt einer (meiner) Kritik an Bertschingers Werk. Dazu im Folgenden mehr.

Angst und Scham als Quellen eines «Transzendenzbezugs»

Wer eine ontologisch zu verstehende Verfasstheit der Psyche und des psychischen Geschehens «hinter» den offenkundig zu Tage tretenden Konflikten und den damit einhergehenden Versteifungen auf eine nicht ausreichend begründete Wahrheitsbehauptung vermutet und erschliessen will, die nicht mit logisch-rationalen Mitteln und den herkömmlich vertrauten Konfliktlösungstheorien zugänglich gemacht werden können, braucht einen anderen, distinkten Zugang zum vermuteten Ursachenbereich.

Der öffnende Zugang zu den in «Freiheit und Krisis» freigelegten möglichen Ursachen von Fremden-, Schwachen- und Intellektuellenfeindlichkeit findet Bertschinger zunächst über die Auslegung zweier existentiell zentraler menschlicher Grunderfahrungen: über die Angst und die Scham. Beide Begriffe werden existential zunächst so exponiert, dass in existenzphilosophischer Tradition und Deutung gezeigt wird, was sich in der Angst und Scham jeweils zeigt oder offenbart: ein nicht fassbares Bedrohliches, Vernichtendes, eine Schwäche, ein Mangel, etwas Unvollkommenes, Erniedrigendes. Diese Erfahrung ist nach Bertschinger eine scheinbar «grundlose» Erfahrung des Selbst. Sie verweist auf etwas das Selbst Übersteigendes, (Nicht-)Begreifbares (Transzendenz); die Angst und Scham sind Indizes eines Transzendenzbezuges (der theologisch-religiöse Bezug ist dabei offenkundig und bei Bertschinger bewusst gewählt und intendiert). Die Folge ist eine auch in der traditionell psychoanalytischen Begründung bekannte Form des Versuchs, dieser Angst oder Scham zu begegnen: durch Verdrängung, Umgestaltung, Abwehr oder Verleugnung.

Die ontologischen «Abwehrmechanismen» als Ursachen der Verachtung

Bezugnehmend auf die Fragestellung, was sich in der zunächst unbegründeten und verallgemeinerten Angst vor Fremden und Fremdem oder in der Scham angesichts sogenannter Schwacher (sozial Schwächerer) zeigen könnte, beobachtet, registriert und analysiert Bertschinger eine projektive «Handlung», mit der abgewehrt werden soll, was einen, das Selbst, ursprünglich und eigentlich ängstigt und beschämt: nämlich das aus einem scheinbaren «Nichts» auftauchende Bedrohliche oder das Schwächende, welches die Angst oder die Scham anzeigt, eine Erfahrung der Transzendenz.

Dieses das Selbst Bedrohende oder Schwächende wird, so Bertschinger, zunächst als etwas ihm Gegenüberstehendes, Widerstehendes, als das/der/die sogenannte Fremde, als das/der/die sogenannte Schwache, identifiziert und als erste Ursache der eigenen Angst und Scham hingestellt (als seiend ausgemacht). In einem zweiten Schritt (nicht kausal-logisch) wird dieses so verstandene Fremde und Schwachseiende projektiv als eigentlicher Urheber der eigenen Angst und Scham installiert, also als das, von dem die Bedrohung ausgeht oder als das, was das identifizierte Schwachseiende selbst verantwortet resp. zu verantworten hat.

Während in einem «ersten Schritt» die eigene Angst oder die eigene Scham angesichts eines das Selbst Bedrohlichen oder Schwächenden identifizierend abgewehrt – nicht zugelassen, nicht als Problem des Selbst, sondern eines Anderen gesehen wird (Bertschinger spricht von Angst- bzw. Schamabwehr) –, wird in einem zweiten Schritt diese Abwehr selbst noch einmal abgewehrt; die Angst und Scham werden gebannt, aus der «Sicht» des Selbst vollkommen exteriorisiert und damit endgültig unbewusst (nicht mehr zugänglich) gemacht (Bertschinger spricht von «Abwehr der Abwehr»): Das Woher der Angst ist beantwortet, steht nicht mehr zur Frage.

Entscheidend ist und bleibt – und das ist ein wichtiger Punkt in Bertschingers Auslegung der «ontologischen Verfasstheit des psychischen Geschehens» –, dass diese Formen der Abwehr resp. der «Abwehr der Abwehr» nicht notwendigerweise, sondern latent aus dem Gewähr-werden der eigenen Transzendenz und seines Bezuges auf Transzendenz (Wahrheit, Freiheit), die oder der sich in der Angst oder Scham zeigen kann, folgen können. – Graduell, wie Bertschinger sagt, denn die Möglichkeit der Nicht-Abwehr, des Zulassens, der Begegnung mit dem Bedrohlichen, dem Schwachsein, Unvollkommensein, die Möglichkeit des Begegnenlassens des Anderen (Offenheit), auch des Selbst, sind und bleiben gegeben. Freiheit ist zwar per se gefährdet und letztendlich (Ab-)Grund der Gefährdung, aber, um es mit Ingeborg Bachmann zu sagen, die das gleiche für die Wahrheit postulierte: zumutbar. Jede Form des Autoritarismus und jede Denkhaltung, die aus den beschriebenen Versuchen, sich über die eigene Unverfügbarkeit und derjenigen gegenüber Anderen und Anderem (der Natur z.B.) hinwegzusetzen, seine Motive bezieht, um sich («grundlos») zu behaupten, strebt – bewusst oder unbewusst – latent eine Vernichtung an (eine Vernichtung seiner Freiheit und derjenigen Anderer), das ist eine Quintessenz der Bertschinger'schen Analyse.

Die Hybris des Subjekts auf Kosten des Anderen

Mit der Identifikation des das Selbst Bedrohenden und Schwächenden als etwas Hassens- und Verachtenswertes (als der/die/das Fremde oder der/die/das sozial Schwache) und mit der Projektion, Verlagerung, Übertragung des Grundes des Verhassten und Verachteten in das identifizierte Objekt des Hasses und der Verachtung (als den vermeintlich eigentlichen, aber nicht real auszuweisenden Urheber) gelingt die Selbstüberhöhung (Hybris) des Ichs/Subjekts über das, was es in der Angst und Scham eigentlich anspricht oder sich offenbart (der Transzendenzbezug, seine Freiheit). Gleichzeitig geht mit der Verteufelung oder Erniedrigung des so installierten Feindlichen (der Sündenböcke), in Stellvertretung für die eigene Abwehr, eine Heiligsprechung einher, wird eine Anbetung oder Glorifizierung all dessen ermöglicht oder freigesetzt, was diese Abwehr zum Programm macht oder solche Abwehr propagiert (z.B. Anbetung eines Führers aus dem vermeintlich

bedrohenden Abgrund der Angst und Scham in den Abgrund der Menschlichkeit). Die ontologische Abwehr-Verstrickung kann so weit gehen, dass das ausgemachte Objekt der Bedrohung (das zu Erniedrigende) gleichzeitig als das Begehrenswerte, aber Unverfügbare in Stellvertretung der eigenen Ohnmacht gegenüber dem Unverstandenen (Transzendenten) als projiziertes «Subjekt» überhöht wird. Die bekannten Formen der Verteufelung und Überhöhung des unverstandenen Weiblichen (aus der Sicht des Männlichen), die Frau als Heilige und Hure in personam, ist dafür bestes Beispiel, das Bertschinger in diesem Kontext wiederholt zur Exemplifizierung seiner «Theorie der Abwehr» erwähnt und anführt. Das Phänomen einer möglichen Zuschreibung eines an und für sich Begehrten im Objekt des Begehrens, einem Imaginierten, als das gleichzeitig Verhasste und Überhöhte, ist psychoanalytisch hinreichend beschrieben worden, aber das Wie und das Warum erhält in Bertschingers Analyse eine völlig neue Dimension.

Die ontologische Wendung psychoanalytischer Erkenntnisse

Die ontologisch-psychischen «Abwehrmechanismen», wie sie Bertschinger in steter Wiederholung und in neuen Anläufen über weite Strecken seines Textes ausführt und mit zahllosen Verweisen theoretisch zu unterfüttern versucht, sind komplex und rein diskursiv nicht einsehbar. Sie folgen aber weitestgehend den durch die «traditionelle» Psychoanalyse als «psychotisch» oder «neurotisch» beschriebenen Verhaltensweisen und deren Mischformen, mit und in denen wir uns selbst, der Welt und dem, was uns in ihr begegnet und uns zu bedrohen oder zu schwächen scheint, entgegnen. In der Tradition Sigmund Freuds stehend und durch Jacques Lacan mit Bezug auf die symbolische Funktion und Ordnung der Sprache und deren imaginierten, aber grundsätzlich nicht «real» zugänglichen Inhalten, wiederbelebt und neu interpretiert, werden auch bei Bertschinger in starker Anlehnung an Lacan das «Psychotische» und «Neurotische» sowie deren Mischformen als die entscheidenden «Verhaltensweisen» herausgearbeitet und ausgewiesen, mit denen jeder und jede graduell auf das ihm/ihr Begegnende reagiert oder, wie Bertschinger zu zeigen versucht, eigentlich *agiert*. Auf die komplexen, sowohl theoretisch umstrittenen und streitbaren Grundlagen dieser psychoanalytisch ausgewiesenen Ausdrucksformen des menschlichen Verhaltens kann hier nicht näher eingegangen werden. Nur so viel: Sie sind womöglich – im Versuch, sie zu widerlegen oder zu relativieren – selbst ein Index dafür, dass ein Transzendenzbezug des Menschen gelehnt oder ausgeschlossen, in Bertschingers Terminus «abgewehrt», werden will.

Diese «Verhaltensweisen», oder im psychopathologischen Diskurs als «kranke» oder «krankhaft» in Bezug auf das sogenannte «Normale» bezeichnete Verhaltensweisen, zu sich selbst und der uns begegnenden Welt (das Psychotische oder Neurotische) sind in ihrem Movers (Motiv) mit Bertschinger und der psychoanalytischen Tradition eigentlich auf etwas Wahrhaftes (Befreiendes oder zu Befreiendes – Freiheit) bezogen, in ihrer gelebten Form aber destruktiv und Andere/Anderes vernichtend unterwegs, unbewusstbewusst. Das ist der Kern dessen, was Bertschinger mit Bezug auf fremden-, d.h. menschenfeindliches Denken, zum Autoritarismus und all seinen Formen und in den ihn begleitenden Verachtungsdiskursen theoretisch mit Rekurs auf die traditionelle Psychoanalyse – in einer ontologischen Auslegung – aufzuzeigen versucht. Das ist – in Bezug auf Fremdenfeindlichkeit und allen geführten Verachtungsdiskursen – kaum zu widerlegen.

Ansätze zu einer Kritik: Konkretes, individuelles Leiden bleibt unerklärt

Auch unter der Voraussetzung, dass ein Zugang über den grundsätzlich «psychoanalytischen» Ansatz Bertschingers denkbar und auch zwingend erscheint, der in seiner Ausweitung auf ein ontologisch-daseinsanalytisches und hermeneutisches Verfahren bezüglich der Aufklärung scheinbar unlösbarer Konflikte setzt und damit zentrale, neue – novellierte – theoretische Erkenntnisse präsentiert, bleiben Fragen offen. Nicht allein die bekannten, nämlich wie philosophisch tiefgreifende Einsichten in das Menschliche sich praktisch verwirklichen lassen oder auswirken sollen (individuell und gesellschaftlich), sondern auch solche, die das konkret Gesellschaftliche, das soziale Gefüge sowie die je individuelle Disposition, die Individualität des Einzelnen betreffen.

Auch auf deren (historische) Gewordenheit, also die konkreten realen Verhältnisse, in und mit denen sich der je Einzelne konfrontiert sieht, bleibt und ist jedes Individuum unleugbar auch und immer bezogen. Die Wirkmächtigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse, ebenso wie die individuellen Dispositionen, die neben Veranlagung und erworbenen Verhaltensweisen in der Erfahrung mit diesen Verhältnissen und den gegebenen Entfaltungsmöglichkeiten sich entwickeln, können meines Erachtens auch im Diskurs, der Bertschinger neu eröffnen möchte, nicht ausgeklammert werden.

Der abgewehrte Transzendenzbezug ist das eine, die «realen», wenn auch anders wirkmächtigen Verhältnisse sind das andere. Beides ist, auch dialektisch nicht, aufeinander beziehbar, oder um es anders, ontologisch, auszudrücken, nicht ohne einen Sprung zu machen, der nicht, auch ontologisch nicht, erklärt werden kann und ein Problem der Theologie (einer Theorie des Glaubens) ist und bleibt.

Die bei Bertschinger widerspruchstheoretisch aus den Phänomenen der Fremdenfeindlichkeit und anderen Verachtungs- und «Abwehrdiskursen» herausgearbeitete und beschriebene ontologische Verfasstheit der Psyche und deren «Abwehr-Dynamik» gegen den ihr eingeschriebenen Transzendenzbezug (Freiheit) gelten auch in Bertschingers Ansatz grundsätzlich und generell für jedes menschliche Verhalten und zeigen sich, wie Bertschinger mehrfach betont, nur «graduell» und individuell unterschiedlich. Damit wird zwar die generelle und potentiell immer drohende Entgleisung des Menschlichen jedes Einzelnen bis hin zum kollektiven Wahn (Faschismus, bejahter Autoritarismus) plausibel, dem möglichen Leiden des Einzelnen in und an seinen realen Verhältnissen (selbst an der Dynamik seines Transzendenzbezuges, seiner Psyche) aber wenig bis gar nicht Rechnung getragen. Das Verhalten des Einzelnen zu sich selbst und seinen realen Verhältnissen hängt so, wenn auch in unterschiedlichen Graden, in Bertschingers Ansatz nur von der eigenen Verfehlung oder Anerkennung seines Transzendenzbezuges ab.

Konkretes «reales» Leiden an den Verhältnissen (auch und gerade an den gesellschaftlich zugelassenen Verachtungsdiskursen bspw.) gerät damit aber aus dem Blick, auch wenn mit dem Aufweis der Ursachen von Fremdenfeindlichkeit und Verachtungsdiskursen die Folgen für die so Verhassten und Verachteten indirekt zwar angesprochen – aber, und gerade diskursiv – deswegen nicht in den Blick kommen.

Das liegt mitunter am theoretisch-ontologischen Ansatz oder einer Ontologie generell, die zwar eine (bei Bertschinger psychische) Verfasstheit des menschlichen Daseins «theoretisch» plausibilisieren können, das konkrete Leiden aber immer einem höher oder tiefer gelegenen Absoluten (Transzendenzgeschehen/Gott/Psyche) zuschreiben oder überant-

worten müssen, zu dem der Zugang zwar nicht verschlossen, aber nur durch ein «Durchdringen» zur Wahrheit (Offenheit) in Aussicht gestellt werden kann. Das ist nicht per se falsch, aber wird dem konkret Leidenden und Erlittenen in seinen realen Verhältnissen letztendlich nicht gerecht und bleibt die Crux jeglichen ontologischen, «rein theoretischen», auch psychoanalytischen Zugangs zum virulenten Problem.

Der Transzendenzbezug des Menschen (Wahrheit/Freiheit) zeigt sich nicht nur in den existentiellen Erfahrungen der Angst und Scham (und in der Dynamik ihrer «Abwehrmechanismen») oder im Umgang mit der Schuld, die (nach Bertschinger) selbst aus einem verfehlten Umgang mit diesen existentiellen Erfahrungen (einem nicht Wahrhabenwollen) als «Verdrängung» resultiert (Schuldabwehr, Flucht in Ideologie), sondern auch und gerade im konkreten Leiden, das sich äussert und (im Gegensatz zum Abgewehrten) konkret (leidend) sichtbar zu machen versucht. Das scheint mir entscheidend und mein wichtigster inhaltlicher Einwand gegen den Bertschinger'schen Ansatz.

Das konkret Erlebte und Erfahrene, insbesondere das mögliche reale Leiden des Einzelnen (auch als Folge einer supponierten, real wirkenden, aber unbewussten Ursacheninstanz) lässt sich – in meinen Augen – nicht allein über einen theoretisch zu verstehenden und bewusst-unbewusst verfehlten Transzendenzbezug oder gar einer verfehlten Transzendenz selbst auflösen, weil menschliches Leiden zumeist, wenn auch nicht nur, aus seinen realen (wenn auch «eingebildeten» und nicht zugänglichen und durchdrungenen), aber gegebenen Verhältnissen (inneren und gesellschaftlichen) entsteht, die genau so wenig gezeugnet werden können wie der generelle Transzendenzbezug des Menschen oder die damit verbundenen Abwehrversuche. Diese konkrete Dimension oder der Aspekt des Leidens (neben der Angst und Scham, im erweiterten Sinn auch der Schuld) bleibt bei Bertschinger – wenn auch im Hinblick auf die zu beschreibenden Phänomene und Ursachen von menschenfeindlichem Denken oder von Autoritarismus zunächst für die Analyse nicht als entscheidend erachtet – jedoch ausgeklammert, nicht wirklich einbezogen oder unbedacht. Ohne einen solchen Einbezug bleibt deswegen nur die Exklusivität all jener zu beglückwünschen, die aufgrund ihres offenen Verhältnisses zum Transzendenzbezug (Wahrheit, Freiheit) – das auch Bertschinger nicht ausschliessen, sondern im Gegenteil gerade fordert – der «Verfehlung» entgehen, aber sich dennoch mit einem Leiden konfrontiert sehen, das real begründet ist und nicht (nur) aus einer (ontologischen) Abwehr oder Verdrängung resultiert.

Reale Krisen versus ontologische Krisis

Die von Bertschinger supponierte ontologische Verfasstheit der menschlichen Psyche müsste nicht nur auf den verborgenen, verfehlten oder abgewehrten Transzendenzbezug des Einzelnen hin, sondern auch vom sich im realen Leiden Zeigenden her – nicht nur von ihrer ontologischen Ursache her, sondern in Bezug auf das den Einzelnen unbewusst-wirkende hin – beleuchtet werden, um zu verdeutlichen, dass der Einzelne sein konkretes Leiden auf ein nicht nur im verfehlten oder ignorierenden Transzendenzbezug seines Selbst, sondern auch auf den gesamtgesellschaftlich verfehlten Transzendenzbezug beziehen muss, kann und darf.

Das versucht Bertschinger zwar, verortet das Problem letztendlich aber gegen die eigene Intention, allein im «Subjektiven» (in einem nicht «individuierten» Dasein, wie im Übrigen Heidegger und alle seine Exegeten auch). Was grundsätzlich nicht falsch ist, aber

das konkrete Leiden des Einzelnen nicht «erklärt» und vor allem nicht ausreichend – als mögliches, konkretes Leiden – würdigt. Es sei denn, man behauptet, das real geführte und erlittene Leben sei per se das falsche, was eine Anmassung und Hybris bedeuten würde, die Bertschinger sicher nicht, auch in seinem Kontext nicht, verkünden möchte. (In diesem Sinn ist auch das Diktum Adornos «Es gibt kein richtiges Leben im falschen» eine Hybris, wäre sie nicht als Mahnung und als Korrektiv zum vermeintlich richtigen, das wir führen könnten, gemeint – letztendlich und hoffentlich als Ironie.)

Reale Krisen (Krisen) zu erleben und zu erkennen, sind zwei, um es ontologisch zu sagen, vollkommen voneinander differierende «Seinsweisen». So bleibt bspw. offen und auch bei Bertschinger (wie im Übrigen bei Heidegger auch) nicht ausreichend exponiert, wie «Gesellschaft», wie das «Soziale», das «Grundrechtliche», «Menschenrechtliche», das in seiner demokratisch verbürgten Verfasstheit (Rechtsstaat) unbestritten aus menschlichem, nicht akzeptablem Leid (fehlende Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichbehandlung) und der Einsicht in seine Nichtakzeptanz festgeschrieben und «geworden» (historisch) ist, aus einer rein ontologisch beschriebenen Verfasstheit des Menschen hervorgegangen sein kann (soll), die nur von einer den je Einzelnen betreffenden grundlegenden, wenn auch abgewehrten «Erfahrung» eines Absoluten (Wahrheit/Freiheit) ausgeht. Ein Problem, das jede an Heidegger orientierte Ontologie, jeder ontologische Ansatz per se hat, welcher sich die Wirkmächtigkeit des unbestreitbar gesellschaftlich virulenten Allgemeinen (die realen gesellschaftlichen politisch-ökonomischen Verhältnisse) nur als ein aus einem «Fehlverhalten», aus einem falschen Bezug zu einer missverstandenen absoluten Wahrheit/Freiheit erklären kann; der also die «Wahrheit» letztendlich immer nur am und im Verhalten des Einzelnen gegenüber einer wie auch immer definierten Übermacht (einer inneren oder äusseren Transzendenz, die verfehlt wird) festmacht, aber nicht «erklären» oder aufzeigen kann oder will, dass das Selbst in seiner möglichen, aber auch nicht möglichen «Verfehlung» sich gegenüber einem verinnerlichten, aber nicht verstandenen Allgemeinen leidend verhalten kann, was durchaus konkret begründet sein und reale äussere und innere Gründe (auch des Transzendenzbezugs selbst) haben kann. Vom kollektiven Leid ganzer Menschengruppen, die daraus entstehen kann, ganz zu schweigen.

Adornos grundlegende Kritik gegenüber jeder Theorie, dass das Besondere im Allgemeinen nicht aufgehen kann (auch im Begrifflichen nicht, das immer und sich nur durch die Nichtidentität des je begrifflich verstandenen Allgemeinen verstehen kann), bleibt auch gegen Bertschinger widerständig, auch gegen das Argument, dass das Nichtidentische letztendlich nichts Anderes anzeigt als fehlender Transzendenzbezug oder Bezug zum Transzendenten (Unverfügbaren). Bei Adorno, um das nebenbei zu erwähnen, und soweit ich ihn verstanden habe, wird der Begriff des Nichtidentischen aus gutem Grund und explizit nicht an etwas Ontologisches, Absolutes gebunden, sondern aus dem heraus verstanden, was Begrifflichkeit (Allgemeinheit) angesichts des Besonderen, Konkreten gar nie erreicht. Das ist die Crux jeder Theorie, die Anspruch auf Verwirklichung (Praxis) und auf eine wie auch immer verortete «allgemeine Wahrheit» (auch eine absolute) erhebt.

Supponiert, auch bei Bertschinger, wird, dass eine wie auch immer verstandene «Allgemeinheit» (das «Man» z.B.) zwar als imaginierte entlarvt werden kann, aber für den Einzelnen dennoch so unzugänglich bleiben muss, weil der Einzelne die Last seiner schier unendlichen (ontologischen) Verstrickungen selbst trägt, wenn es keinen Ausweg

gibt als nur die Einsicht in die eigene Verstrickung. Das mögliche Leiden des Einzelnen wird auch in Bertschingers Analyse und im Kontext seiner Problemstellung letztendlich zu wenig bis gar nicht in Betracht gezogen, sondern nur als Möglichkeit der «Selbst-Verfehltheit» immerhin offeriert. Das bleibt, dialektisch formuliert, eine Kritik am Bertschinger'schen Ansatz.

Ein nicht abzuschliessender Leseversuch ...

Der hier präsentierte Leseversuch, ein Versuch den Bertschinger'schen Denkansatz zu verstehen und einzuordnen, ging weit, vielleicht zu weit. Anders schien es mir jedoch nicht möglich, das über weite Strecken sperrig bleibende Werk Bertschingers im Ansatz zu durchdringen und zu versuchen, seine Kerngedanken zu präsentieren, um danach erste Ansatzpunkte für eine Kritik zu formulieren. Dazu muss gesagt werden, dass vieles, was Bertschinger in seinem Werk aus seinem Ansatz heraus entwickelt, in sich kreisend und daraus folgernd, hier unangesprochen geblieben ist – zugegeben auch aufgrund mangelnder vertiefter Beurteilungskompetenz, was einzelne Fachgebiete betrifft, auf die sich Bertschinger bezieht und die er füreinander fruchtbar zu machen versucht, namentlich die Psychoanalyse und die Rechtstheorie. Was Letztere betrifft, die Bertschinger im abschliessenden Teils seines Werks, ausgehend von seiner zuvor ausgelegten Analyse einer ontologisch zu verstehenden «Abwehr der Freiheit», zu inspirieren versucht, ist – rechts-anthropologisch – für eine neue Auslegung des Rechts zu plädieren. Verkürzt gesagt geht es auch hier darum, das «Recht» *radical* an seinen Bezug zur Freiheit im Sinne einer Gewährung und Forderung von Freiheit zurückzubinden; vor Augen zu führen, dass auch «Recht» ideologisch als Abwehr der (ontologischen) Freiheit instrumentalisiert werden kann und eine Auslegung des Rechts immer mit Blick auf eine mögliche Nicht-Abwehr der Freiheit erfolgen muss – als Freiheit ermöglichend –, wenn ein Begriff wie «offene Gesellschaft» nicht nur als Deckname, sondern als realisierbarer ernst genommen werden will.

Widerstände gegen die sprachliche Vermittlung in «Freiheit und Krisis»

Abschliessend müssen dennoch – wenn auch wiederholend – einige kritische Worte zur Sprache, zum (Denk)Stil und zur Begrifflichkeit verloren werden, in der und mit dem sich der Denkansatz Bertschingers präsentiert. Deren Ausgestaltung und «Verwendung» nämlich tragen, wie bereits angedeutet, über weite Strecken des Lesens zum erschwerten Verständnis dessen bei, was Bertschinger eigentlich verständlich zu machen versucht.

Dass philosophisches Denken per se schwer zugänglich ist und sprachlich immer eine Herausforderung bleibt, weil das zur Sprache gebrachte zu Denkende immer oder zumeist einen wie auch immer definierten «transzendenten Bezirk» in den «Blick» nimmt, ist bekannt und lässt sich zur Verteidigung der Art und Weise, wie Bertschinger seinem «Gegenstand» sprachlich und nachdenkend begegnet, anführen. Nichtsdestotrotz gelingt Bertschinger das oft nicht, weil er in seinem Zugang, in seinem Versuch, so unterschiedliche Zugangsweisen wie Ontologie und Psychoanalyse für seine Thematik zusammenzudenken und fruchtbar zu machen – was in der Tat einzigartig ist –, zu sehr und zu oft in der Sprache und Begrifflichkeit derer spricht, die er als Denkzeugen für seinen eigenen Denkansatz anführt. Weil er die so zusammengeführten Diskurse und deren Begrifflichkeiten kaum – und wenn, dann nicht ausreichend – zur Exposition bringt und damit auch nicht angreifbar oder kritisch zugänglich macht, sondern weitestgehend als

«verstandene» voraussetzt, bleibt dem (philosophisch interessierten) Leser nichts anderes übrig, als entweder sich einer Ahnung folgend vorerst zustimmend auf den Bertschinger'schen Diskurs einzulassen, oder aber verzweifelnd sich abzuwenden. Wäre das Absicht – was ich nicht sehe, aber auch nicht ausschliessen will –, wäre es grosses Denk-Kino, weil die Widerstände, die durch ein solches alleiniges Sprechenlassen der unterschiedlichsten Diskurse beim Lesen entstünden, jenes Verständnis (für die Freiheit als Transzendenz des Daseins) offenlegen könnten, um das es Bertschinger im Kern geht.

Doch für eine solche Absicht sehe ich keine Belege. Dafür ist die präsentierte Form noch zu sehr einem akademischen Diskurs verhaftet, wenn auch ungewollt. In seinen Ausführungen verfährt Bertschinger weitestgehend «deiktisch», das heisst, er weist hin auf bereits Gesagtes, Gedachtes, Durchdachtes und ruft dieses als Bezeugungen einer Wahrheit auf, die ihm und einem neuen Denkansatz zudienen. Das ist nicht verkehrt, aber weil sich die «herbeizitierten» Denkzeugnisse selbst auf ein – wenn auch in ihrem Bereich abgegrenztes – Denkfeld, Unvermitteltes und schwer Vermittelbares (auf Transzendenz) beziehen, potenziert sich dieses kaum Vermittelbare in Bertschingers Rekurs auf diese Diskurse. Zumindest ist das eine Hypothek, die Bertschinger in Bezug auf die Verstehensbereitschaft seiner potentiellen Leser – bewusst oder unbewusst – aufnehmen oder in Kauf nehmen muss.

Als Letztes gilt die zur Sprache und zum Stil von Bertschingers «Freiheit und Krisis» hier angeführte Kritik auch für die von Bertschinger neu eingebrachten und verwendeten Begrifflichkeiten, die er zur «Veranschaulichung» und Explikation der Dynamik der ontolo-logisch verfassten Psyche einführt. Das gilt namentlich für die Begriffe Ananke, Metanoia, Kenosis, Pleroma und Kairos. Mit Ausnahme der «Ananke», die Bertschinger aus der Freud'schen Terminologie wenig hilfreich und etwas bemüht für das bedrohlich Verschlingende – im Altgriechischen bezeichnet sie das schicksalhafte Verhängnis (aber auch die Notwendigkeit) –, als Begriff für ein scheinbar Fremdbestimmendes, aber auf «Freiheit» Hinweisendes, verwendet, sind diese Begriffe mehrheitlich aus einem theologischen Diskurs entlehnt und dort besetzt. Auch sie werden von Bertschinger leider in ihrer neuen Verwendung und ihrem Bedeutungshorizont für seinen Ansatz zu wenig bis gar nicht explizit gemacht, was ihre Funktion oder «Dynamis» in seinem neu vorgestellten, wirklich beachtlichen «Strukturmodell der Psyche» betrifft. Das trägt in ihrer Verwendung, in ihrem adjektivischen Gebrauch zur Verdeutlichung der Dynamik des ontologisch psychischen Geschehens bei Bertschinger – in Anlehnung an das Psychotische und Neurotische der Psychoanalyse – als «kenotisch», «pleromatisch» oder gar «ananketisch» in dieser begrifflichen Abstraktheit nicht zum grundsätzlichen Verstehen bei, weil auch hier – mit Adornos Hinweis, dass das Besondere im allgemeinen Begriff nicht aufgehen kann – etwas unter einen Begriff gebracht werden möchte, was zumindest in seinem theoretischen Gebrauch immer einer differenzierten Exemplifikation bedarf, die Bertschinger nur andenkt, aber nicht konkret veranschaulicht und damit (auch denkend) nicht nachvollziehbar macht.

Ein bedenkenswertes, Streitbares, aber das Denken in Gang bringendes Werk

Der Wurf, den Bertschinger mit «Freiheit und Krisis» vorlegt und wagt, bleibt aber beachtenswert und bedenkenswert, ungeachtet der hier vorgebrachten Ansätze einer Kritik gegen seine sprachliche Ausformung und damit auch gegen mögliche denkerische

Ungereimtheiten, die auch – nicht nur – aus einem scheinbar Undenkbaren und Unerklärbaren folgen (können und gar müssen); weil selten jemand heute ein geistiges Terrain zu betreten versucht, das nicht nur partikulare Wahrheiten präsentiert, sondern sich ernsthaft mit «Wahrheit» und «Freiheit» und seinen falsch verstandenen «Emanationen» emphatisch, d.h. mit der menschlichen Existenz in seiner unleugbaren Bezogenheit auf Freiheit (Wahrheit), auseinandersetzt und eine andere, auch fordernde Bereitschaft zur Konfliktlösung aktuell virulenter Probleme anmahnt, auch wenn Bertschinger in «Freiheit und Krisis» – in meinen Augen – theoretisch zu wenig fragend unterwegs ist und bleibt. Zum sogenannten und unvermeidlichen hermeneutischen Zirkel, dem sich auch Bertschinger mit seiner bewusst bejahenden, an Heidegger angelehnten, aber auch kritisch bekennden Methode verschreibt, und ihm womöglich angekreidet wird, sei vielleicht am Ende dieses Lese- und Kritikversuchs eine letzte, metaphorische Anmerkung erlaubt: Auch ein Zirkel bohrt beim Kreisen ein Loch, durch das und in das man vielleicht reinschauen kann, zumindest versuchen sollte.

Ralph Schröder